

ordnung S. 316 gegenüber S. 328), insofern hier der gedankliche Ausgangspunkt das konkrete sündige Verhalten der Menschen ist, das eine supranaturale Bestrafung geradezu provoziert: Die Monster sind die „personifizierte“ Antwort Gottes auf zuvor begangene Sünden, hier konkret auf die Mißachtung des Sonntagsgebots. Das Böse begegnet nicht als Ausdruck des Chaos, dessen Wirken und dessen Überwindung dann religiös zu deuten wäre, sondern von vornherein als folgerichtige Reaktion auf die konkrete Übertretung von Gesetzen. Analog ist die Überwindung der Monster nur bei Rückkehr zur Befolgung der Gebote Gottes und durch Restaurierung der verlorengegangenen Gottesbeziehung möglich. Typisch für die Eſ ist ferner die eschatologische Dimension dieses Straf Waltens – einige Monster antizipieren durch ihr Auftreten den Tag des Gerichts. Insofern die verschiedenen Monsterdarstellungen der Eſ zum Teil älteren christlichen Vorbildern folgen, zugleich aber eine eigenständige Ausgestaltung erfahren, kann man hier von einer Mittellage zwischen *native* und *imported monsters* und also von „integrierten Monstern“ sprechen (316).

Durch den in den drei Textanalysen gründlich – sorgfältiger als hier auf begrenztem Raum wiederzugeben war – erarbeiteten Befund erfährt die Ausgangs- und Arbeitshypothese der Dissertation eine wesentliche Modifikation: Die zunächst vorausgesetzte Dichotomie in der Konzeption des Bösen wird zurückgestellt zugunsten der Einsicht in die stets enge Verschränkung beider Konzeptionen, insofern das *non-moral evil* immer nach einer Interpretation verlangt, die dann in aller Regel die Grenze zum *moral evil* überschreitet (317). Dies gilt im Prinzip für die „original-irischen“ Vorstellungen genauso wie für die „importierten“ christlichen und die „integrierten“ Varianten. Borsje leitet aus diesem Ergebnis weitreichende Folgerungen grundsätzlicher Art ab: Es zeige sich prinzipiell eine Entwicklungslinie in den vorliegenden Konzeptionen des Bösen, die bei der Vorstellung des „blinden“ Chaos einsetzt und letztlich zur Identifikation einer konkreten Feindesgestalt hinführt (*from Chaos to Enemy*; 329).

An dieser Stelle bleiben Zweifel, ob das vorgelegte Material die These der Arbeit wirklich in vollem Umfang zu tragen vermag. Einwände sind erlaubt und auch nötig. Zunächst steht die Leistungsfähigkeit einer Ausdifferenzierung von *moral evil* und *non-moral evil* nach dem von Borsje selbst erhobenen Befund grundsätzlich in

Frage – damit aber fällt eine wichtige Säule des Argumentationsgangs und auch der Fragerichtung des Buches dahin. Hinzu kommen methodische Probleme: Zu gering ist die Zahl und zu punktuell ist die Auswahl der analysierten Texte, zu groß ist der zeitliche Abstand ihrer Entstehung, zu reduktionistisch ist der grundsätzliche (7 mit der notwendigen Eingrenzung des Themas begründete) Verzicht auf das gesamte ikonographische Material, als daß man die Grundüberlegung eines Entwicklungsganges „*from Chaos to Enemy*“ bereits für bewiesen hielt, wenn man das Buch aus der Hand legt. Aber dieser Eindruck, der normalerweise ein alles andere als positives Schlußurteil über eine Dissertation implizieren würde, wird im vorliegenden Fall durch zwei Stärken des Buches überlagert. Zum einen überzeugt die sorgfältige und kritische Art, in der Jacqueline Borsje immer wieder mögliche ältere Vorlagen der irischen Monsterdarstellungen zu identifizieren versucht. Zum anderen erfreut die unkonventionelle und erfrischende Originalität, in der sie ihre Untersuchung durchführt. Der Faszination der Frage nach den (literarischen) Bildern und den hinter ihnen stehenden gedanklichen Konzeptionen durchzieht die gesamte Arbeit und wirkt inspirierend, ja geradezu ansteckend. Borsje fordert ihre Leser auf anregende Art und Weise dazu heraus, auf den von ihr gewiesenen neuen Wegen weiter zu suchen und weiter zu fragen. Ihre Untersuchungen der drei ausgewählten Texte mitsamt dem reichen hierbei zu Tage geförderten Ertrag lassen ein solches Weitersuchen in jedem Falle als chancenreich und vielversprechend erscheinen. Wenn ich recht sehe, ist das nicht das Schlechteste, was man über ein neues Buch sagen kann.

Bischberg

Jörg Ulrich

Rexroth, Frank: *Das Milieu der Nacht. Obrigkeit und Randgruppen im spätmittelalterlichen London* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 153), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 450 S., geb., ISBN 3-525-35470-3.

Die Arbeit wurde 1997 an der Humboldt-Universität als Habilitationsschrift (Erstgutachter: Michael Borgolte) angenommen und erhielt 1998 den Preis des Deutschen Historikerverbandes für hervorragende Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses. Sie zeichnet sich

durch eine sorgfältige und in den Gang einer durchdachten und flüssigen Darstellung eingebettete Quellenauswertung aus. Die Untersuchung zielt nicht primär auf kirchenhistorische Erträge, sie beleuchtet aber einen wichtigen Aspekt spätmittelalterlichen städtischen Lebens, der auch die sich verändernde Position von Kirche und Klerus berührt. Im Endergebnis tritt dabei ein Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit um die moralische Kompetenz in der Stadt zu Tage, also die Konkurrenz zweier Sinnsysteme (z.B. 324).

In seiner Einleitung (= Kapitel I) umreißt der Vf. den Horizont seiner Untersuchung. Hier werden die wesentlichen Probleme und Ergebnisse aus der bisherigen Forschungsgeschichte angeführt. Die Leitperspektive ist sozialhistorisch und fragt nach der Wechselwirkung von Mentalität und sozialer Wirklichkeit (27). Es soll konkret also „um die Entstehung von Marginalität aus dem Denken und Handeln der Bewohner Londons heraus“ gehen (29), wobei sich London wegen der guten Quellenlage besonders anbietet (32). Als Quellen werden vorwiegend Protokolle und Akten des Londoner Gemeinen und des Aldermänner-Rates herangezogen; der zeitliche Rahmen, in dem die Marginalisierungsprozesse beobachtet werden, umfaßt eine längere Phase vom Ausbruch des Hundertjährigen Krieges 1338 bis zum Beginn der Tudorherrschaft 1485 (32).

Der erste Teil der Arbeit („Der Wandel der Denkformen im 14. Jahrhundert“) umfaßt die ersten vier Hauptkapitel der Arbeit, die jeweils nach der Beschreibung eines historischen Sachverhaltes und einem zweiten Abschnitt „Denkformen und Institutionen“ gegliedert sind. Hier geht es zuerst (= Kapitel II) um das Thema „Der Beginn des Hundertjährigen Krieges und der Kampf gegen das Milieu der Nacht“. Als Ausgangslage wird noch einmal deutlich, daß die englischen Städte eng an den König gebunden waren und die Londoner somit keine eigenständige *Communitas* oder *Coniuratio* waren. Die Londoner Obrigkeit mußte am Beginn des Krieges in Abwesenheit des Königs demonstrieren, daß sie zur Aufrechterhaltung des Königsfriedens in der Stadt in der Lage war. Als Hauptstörenfried wurde nun das „Milieu der Nacht“ identifiziert, nämlich alle Menschen, die durch üble *fama* als nächtliche Vaganten, Gewalttäter, Betreiberinnen und Besucher von Bordellen galten. Zu diesem Milieu wurden auch die Angehörigen des bürgerlichen Milieus gerechnet,

die es z.B. als Bordellbesucher frequentierten. So wurde der *vagans de nocte* zum *malefactor contra pacem regis* stillisiert (66). Gegen dieses Milieu konnte der Rat gegenüber dem König und angesichts der Kriegsgefahr seine Handlungsfähigkeit beweisen. Die Exekutive vor Ort wurde dabei an die städtischen Büttel delegiert, die nun nicht mehr nur den materialen Schmutz und Unrat in den Straßen zu beseitigen hatten.

Der Vf. thematisiert dann (= Kapitel III): „Die Rede vom starken Bettel: Große Pest, Arbeitergesetzgebung und der Wandel der Denkformen“. Die Pest des Jahres 1348/49 stellte den Londoner Rat vor die Aufgabe, die in ihrer Folge erlassenen Lohn- und Preisregulative des Königs den wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Stadt entsprechend umzusetzen. Die Ausgrenzung und Ausweisung arbeitsfähiger Bettler gab dem Rat erneut die Gelegenheit, trotz Differenzen in der Lohn- und Preisfrage zu einem Konsens mit dem König zu kommen und seine Rolle als städtische Autorität zu stärken. Der Vf. nennt die leitenden Motive „Evidenz“ und „Reinheit“: Das soziale und wirtschaftliche Leben in der Stadt sollte klar durchschaubar und von Bettelei, Unmoral und sichtbarem Schmutz gereinigt sein.

Das IV. Kapitel („John Northamptons Moralkampagne: Stigmatisierung, Marginalisierung und die Legitimationskrise städtischer Herrschaft“) beschreibt den Höhepunkt der politischen Instrumentalisierung der inzwischen entwickelten Vorstellungen und Handlungsmuster: Der 1381–1383 amtierende Bürgermeister Northampton gründete seine Popularität und seine Etablierung eines „Gemeinen Rates“ gegen den alten Aldermännerrat auf den Kampf gegen die städtischen Randgruppen, der mit der Verstärkung öffentlicher Strafen, besonders der Zurschaustellung am Pranger, einherging. Northamptons moralischer Anspruch war religiös begründet und trat in Konkurrenz zu dem des Klerus, dem er Versagen im Kampf gegen die Sünde vorwarf (171). Zum Milieu der Nacht wurden nun auch unkeusche Priester gerechnet. Die Preisregulative betrafen ebenso die Höchstpreise für Messen (157), so daß Brot, Ale und Totenmemoria zu billigen Tarifen, wenn auch zugleich zu vermindertem Gewicht, zu haben waren. Das auch nach Northamptons Absetzung verfolgte Hauptanliegen war aber die Bekämpfung von nächtlichen Schwarzmärkten in den von Frauen betriebenen Alehäusern und die Domestizierung der Prostitution durch

ihre Sichtbarmachung in Form einer Tracht für Prostituierte.

Der zweite Teil der Arbeit ist überschrieben: „Institutionen an der Grenze zum Milieu im 15. Jahrhundert“. Zuerst (= Kapitel V) werden die Bezirksversammlungen (*wardemota*) als mittelbare Instanzen herausgearbeitet („Das Milieu lokalisieren: Bezirksversammlungen als Zeremonien der Statusdegradierung“). Bürgermeister und Aldermänner konnten durch die Büttel in den Stadtbezirken soziale Kontrolle ausüben und dort ihre Herrschaft demonstrieren, indem sie das imaginierte Milieu der Nacht durch die Maßregelung ihm zugeordneter Menschen bekämpften. Dabei bildete sich eine Rechtskonkurrenz zur bischöflichen Gerichtsbarkeit heraus: Diese verfolgte konkrete Vergehen wie Ehebruch, nicht aber wie die städtische Gerichtsbarkeit von einer *mala fama* betroffene Menschen bloß zweifelhaften Charakters, die eben nur eventuell für sexuelle Fehlritte in Betracht kamen.

Kirchengeschichtlich insgesamt interessant ist das VI. Kapitel („Die Verschämten belohnen: Fürsorge im Armenhaus“). Im Kontext des Themas erweisen sich die Armenhäuser als Einrichtungen für vermehrte Mitglieder von Bruderschaften und Zünften, denen ein gewisser sozialer Status und eine Privatsphäre erhalten wurde und die im Gegenzug für die *memoria* der Stifter verantwortlich waren. Armut war hier durch moralische Qualitäten (Tugend und Frömmigkeit) und Herkunft (Verarmung) positiv qualifiziert, während sozial nicht akzeptierte Arme ausgeschlossen waren und sich im Umfeld der Spitäler das Notwendigste erbetteln mußten. Fürsorge und Repression gegenüber den Armen standen also in einem Wechselverhältnis zueinander.

Das VII. Kapitel („Die Ausdehnung des Milieus verhindern: Der städtische Strafapparat“) beantwortet u.a. die sich bei der Lektüre des Buches einstellende Frage, wie denn wohl diejenigen reagierten, die aus dem bürgerlichen Milieu heraus (der Vf. spricht auch von „Nachtschwärmern“ oder dem „Rotlichtbezirk“) die Grenze zum Milieu der Nacht überschritten. Abgesehen von den Bettlern und Schlägern spielte für die Bezeichnung des Milieus der Nacht doch gerade die außereheliche Sexualität eine große Rolle. Die scharfe Ausgrenzung eines scheinbar fest umrissenen Milieus verfestigte sich zwar immer mehr, doch bildete sich auch eine Londo-

ner „Gegenöffentlichkeit“ (329), die die Bürgermeister und Aldermänner selbst als Heuchler und Bordellbetreiber ansah. Vor allem wurde der Kampf gegen das Milieu der Nacht zunehmend auch zu einem „Kampf um das Deutungsmonopol“ (319) gesellschaftlicher Normen zwischen städtischer und kirchlicher Gerichtsbarkeit. Der niedere Klerus wurde moralisch abqualifiziert und somit als rivalisierender Sachwalter der Moral ausgeschaltet (320). Hier wird also eine generelle spätmittelalterliche Tendenz sichtbar, die nicht auf Antiklerikalismus zielt, wohl aber auf eine (hier moralisch begründete) Integration und Reglementierung des städtischen Klerus. Im übrigen wurden auch Häretiker (Lollarden) mit dem Milieu der Nacht in Verbindung gebracht (312).

Die Zusammenfassung (= Kapitel VIII) enthält bündig die wesentlichen Thesen und Beobachtungen, darunter auch die Hauptthese: „Im als krisenhaft empfundenen 14. Jahrhundert richtete der Londoner Aldermännerrat sein Handeln immer deutlicher an der Vorstellung von einer heimlichen, unmoralischen Gegengesellschaft in der Stadt aus“ (333). Daraus resultierte „Fürsorge für gefährdete Angehörige der Mehrheitsgesellschaft und Repression für vermeintliche Glieder des Milieus“ (338). In einem Anhang sind wichtige, im Text ausgewertete Quellenstücke zu finden. Zwei Karten verdeutlichen das Londoner Stadtbild.

Die durch Krieg und Pest induzierte Krisensituation ist zu berücksichtigen, doch zeigen sich auch in der speziellen Perspektive dieser Untersuchung unter dem Stichwort „Moral“ typische Transformationsprozesse der spätmittelalterlichen städtischen Gesellschaft, zu denen auch die Kontrolle des niederen Klerus und die Eigenvorsorge der Zünfte für das Seelenheil und die Totenmemoria gehörten. Der hohe Klerus blieb offensichtlich passiv. Zu vermerken ist angesichts der Ausrichtung auf die Autorität des Königs auch, daß sich der Gedanke einer städtischen *Communitas* nur auf der Ebene der Bezirke verwirklichte (244). Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Blick auf die sonstige europäische Stadtentwicklung hätten gelegentlich vermerkt werden können. Auf weiterführende Überlegungen zur Reformationsgeschichte wird in der Einleitung hinweisen (21).

Kiel

Klaus Fitschen